

folgenden Kabinett des Mostoufi ul-Mamalek vom 30. Oktober 1910. Persien war zu jener Zeit in einer seiner schwierigsten Krisen, hervorgerufen durch das englische Ultimatum vom 10. Oktober 1910, worin Persien mit einer militärischen Expedition bedroht wurde. Die bei dieser Gelegenheit bewiesene Klugheit, Gewandtheit und Geschicklichkeit des persischen Außenministers, trugen ihm jene Volkstümlichkeit ein, deren er sich noch jetzt allgemein erfreut. Ghuli Khan Nawab ist Demokrat und besitzt eine umfassende europäische Bildung. Er ist ein unbestechlicher Staatsmann und Patriot, also einer der geeignetsten Vertreter des persischen Volkes.

12. Seyyid Mohammed Tadayyon aus Kaschan. Unter den zwölf Abgeordneten Teherans ist er der einzige, der keine große politische Vergangenheit hinter sich hat. Jedoch ist auch sein Name nicht unbekannt und wir wissen, wie es sein Beinamen Tadayyon bezeugt, daß er ein Mann von großer Rechtschaffenheit und Festigkeit in seinen Überzeugungen ist. Er ist Demokrat und hatte immer großen Einfluß auf jene Klasse, die man in Persien „Kassabeh“ oder „Bazari“ nennt, d. h. die Klasse der Händler und Kaufleute.

* * *

Wie man gesehen hat, sind alle zwölf Abgeordnete Teherans bedeutende Persönlichkeiten, zum größten Teil Demokraten. Urheber der nationalistischen Bewegung und stete Bekämpfer jener Richtung der russischen und englischen Politik, die nun hoffentlich ein Ende gefunden hat. Solche Wahlen in unserer Hauptstadt, die in Persien noch mehr als irgendwo den Mittelpunkt bildet, von dem die politischen Bewegungen ausgehen, werfen ein bedeutsames Licht auf den Gegenstand der Wünsche des persischen Volkes ebenso wie auf seine politischen Sympathien und Antipathien.

Wenn Teheran, doppelt bedroht, — einmal seiner Lage wegen, so nahe an der russisch-persischen Grenze, den andern durch die plündernden Truppen des zaristischen Rußland in seiner Umgebung —, den Mut findet so offen seinen Meinungen und Wünschen Ausdruck zu geben, so bedeutet das doch wohl, daß dieses Land frei sein will und frei um jeden Preis.

Diese Wahlen schicken ins Parlament 12 Männer, die fast alle Demokraten sind und zwar, wie S. W. Townley, der damalige englische Gesandte in Persien, im *Blaubeche* Nr. I 1913, Nr. 128 sagt: „Leitende Männer der Partei, die sich im früheren Parlament durch ihre Anhänglichkeit an Shusters Programm und ihre unveränderliche Abneigung gegen Rußland bemerkbar machten“. Er hätte ruhig auch gegen England beifügen können. Diese Wahlen zeigen deutlich genug, daß die politische Meinung Persiens gegen Rußland und England ist, die die Feinde der persischen Unabhängigkeit sind (unter Rußland verstehen wir das zaristische Rußland), und für die Mittelmächte ist, die dieser Unabhängigkeit günstig gesinnt sind. Daß man eine entscheidende Betonung der Rechte Persiens wünscht, zeigt aber der folgende Umstand. Im letzten Parlament noch hatte die Partei der „Itidali“, deren Ansichten über Persiens Verhältnis zu Rußland und England zwar mit derjenigen der Demokraten übereinstimmen, die aber für diese Auffassung nie mit der gleichen Schärfe eintrat, mehr Abgeordnete ins

Parlament geschickt als die demokratische Partei. Dieses Mal jedoch hat die Hauptstadt auch nicht ein Mitglied der Itidali gewählt, so daß sie nur durch jene Partei vertreten sein wird, die die englische Zeitschrift „*The New Statesman*“ vom 1. Januar 1916 mit folgenden Worten kennzeichnete: „Sie ist dem Urteil sachverständiger Beobachter zufolge die ehrlichste Partei in der persischen Politik“.

Die marokkanische Frage.

Von Scheich Mohammed Attahi.

Nach reiflicher Überlegung bin ich zu der Erkenntnis gekommen, daß der marokkanischen Frage nur dann Gerechtigkeit widerfahren kann, wenn alles darangesetzt wird, um ihr in den Augen der Freunde des Weltfriedens und gerechtdenkenden Angehörigen aller europäischen Völker, sofern sie für einen dauernden Frieden und für das internationale Gleichgewicht eintreten, einen Platz unter den grundsätzlichen Friedenszielen zu verschaffen. Nach der Ansicht der Politiker nimmt diese Frage allerdings eine ganz besondere Stellung ein und läßt sich mit keiner anderen orientalischen oder islamischen Frage vergleichen, sondern fällt unter die großen europäischen Angelegenheiten, über die in den Friedens-erörterungen zu verhandeln ist. Hierfür sprechen zahlreiche Gründe.

1. Das marokkanische Reich ist niemals einem anderen Staate untertan gewesen und hat im Gegenteil seine Herrschaft lange Zeit hindurch über andere Länder ausgedehnt. Daher gebührt ihm der Vorrang vor allen übrigen mohammedanischen Staaten und allen fremden Staaten, die gestürzt worden sind und deren Wiederherstellung in der ursprünglichen Form jetzt allgemein gefordert wird, obsonen sie im Kriege durch die Kraft des Schwertes erobert wurden. Um wieviel mehr trifft diese Forderung also für Marokko zu, das sich stets einer vollkommenen Unabhängigkeit erfreut hat, wie allen östlichen und westlichen Staaten bekannt ist! Eine Unabhängigkeit, die an zwölf Jahrhunderte bestanden hat und die keine europäische Macht anzutasten gewagt hat mit Ausnahme Frankreichs, das obendrein nicht einmal auf eine so lange Selbständigkeit zurückblicken kann wie Marokko! Die Vernichtung der Existenz eines solchen unabhängigen Reiches infolge der bloßen Ländergier der französischen Republik widerspricht nicht nur jeder Gerechtigkeit, sondern auch überhaupt allem Recht und internationalem Gleichgewicht.

Ich brauche den Staatsmännern und Völkern nicht erst die Geschichte Marokkos zu erzählen noch von seiner hohen Blüte in Kunst und Wissenschaft während des Mittelalters sowie von seiner Größe und der Achtung, die es bei allen Reichen genoß, oder von seinen unermesslich reichen Erträgen und Bodenschätzen aller Art, die sich Frankreich jetzt sämtlich anzueignen bemüht. Man möge nur einen Blick auf die Entwicklung und Bedeutung seines Handels werfen, der sich in Ein- und Ausfuhr auf alle Warengattungen erstreckt und von dem ganz Europa Nutzen gezogen hat, während Frankreich öffentlich wie im geheimen mit Aufbietung aller Energie dahin trachtet, die marokkanische Ein- und Ausfuhr für sich zu monopolisieren, und dieses Ziel tatsächlich schon fast erreicht hat. Weiter möge man nur an die blühende Landwirtschaft Marokkos denken,

ren Erzeugnisse an Getreide jeder Art jährlich in ungezählten Millionen Zentnern nach Europa ausgeführt werden, ganz abgesehen von der starken Ausfuhr an Vieh, Früchten und Öl, was Frankreich alles oder zum mindesten die gewaltigen Gewinne, die dieser Handel abwirft, ausschließlich in seine Hände zu bekommen sucht. Ohne sich der Übertreibung schuldig zu machen, kann man ferner von den zahlreichen Minen, die es in Marokko gibt, Wunderdinge erzählen, ohne Unterschied, ob es sich um Kohlen-, Eisen-, Erz-, ja Gold- und Silberbergwerke handelte oder um Salz-, Schwefel- und Petroleumvorkommen, die alle erst in jüngster Vergangenheit entdeckt worden sind. Schließlich bin ich der Mühe überhoben, erst einen Beweis für die Tapferkeit und den Angriffsgeist, für die schnelle Auffassungsgabe und die in kürzester Frist erreichte militärische Disziplin der Marokkaner zu liefern; denn ihre Tapferkeit und Unerschrockenheit haben sie vollauf durch ihren Widerstand gegen das Feuer der deutschen Geschütze und ihr opfermutiges Draufgehen gegen die deutschen Soldaten bewiesen, nachdem sie Frankreich zu vielen Tausenden mit Gewalt und List nach der französischen Front geschleppt hatte.

Nunmehr wollen wir es den Freunden der Gerechtigkeit in der gesamten Welt überlassen, ihre Betrachtungen über die eigenartige Tatsache anzustellen, daß ein christliches Reich ein anderes christliches Reich mit Unterstützung mohammedanischer Reiche bekämpft, die ihrer Gnade ausgeliefert sind, obwohl sie nicht den geringsten Anlaß zur Feindschaft mit Deutschland haben; aber gleichwohl zwingt sie Frankreich zum Kriege gegen dieses Land und schleppt ihre Jünglinge und Männer zu Hunderttausenden an seine Schlachtfelder und preßt sie zur Fronarbeit im Ackerbau und in Munitionsfabriken. Dieses Verbrechen erscheint noch ungeheuerlicher, wenn man bedenkt, daß die unglücklichen Marokkaner der modernen Kriegskunst und Disziplin bis in die allerletzte Zeit ganz fremd gegenübergestanden haben! Und morgen — und bis dahin ist es nicht mehr lange hin —, wenn Frankreich sie erst in den Regeln des modernen Krieges vollständig ausgebildet hat, wird es sie zum Kriege mit England zwingen, um seine Rache an ihm zu kühlen, sobald die Zeit reif ist; denn die Gestirne stehen nicht still, sondern wandern von Tierbild zu Tierbild!

Hier ist es vielleicht am Platze, eine Tatsache nicht unerwähnt zu lassen, die den europäischen Mächten und besonders England zu denken geben sollte:

Als Frankreich nach der Verkündigung des Protektorats über Marokko, das sich auf keine solide Basis gründen kann, das Land ohne jeden Nebenbuhler in seiner ausschließlichen Gewalt zu haben glaubte, erklärten die Redner im französischen Parlament, daß Marokko jetzt einer der wertvollsten Teile des französischen Kolonialreiches geworden sei; von seinen Einwohnern sollten die Städter als reines Kolonisationsobjekt der Metropole und Frankreich selbst in der Verwaltung restlos angegliedert werden, während die Landbewohner mit dem französischen Süden verbunden werden sollten, so daß der dortige Generalgouverneur auch für sie zuständig wäre und sie ebenso wie die Neger verwaltet werden sollten. Diesen Gedanken haben damals die französischen Sozialisten rücksichtslos heruntergemacht, so daß sich die Kolonialpolitiker unter den Mitgliedern der französischen Regierung veranlaßt sahen, untereinander Geheimsitzungen im Parlament ab-

zubalten; bei einer solchen Sitzung führten sie die militärische Dienstpflicht für alle waffenfähigen Marokkaner mit der Begründung ein, daß Frankreich von allen Seiten Gefahr drohe, einmal von Deutschland mit seiner gewaltigen und disziplinierten Landmacht und sodann von England mit seiner die See beherrschenden Flotte. Nachdem jedoch Marokko gleich einer Handelsware französisches Eigentum geworden sei, so hätten sie nunmehr das Ziel ihrer Sehnsucht erreicht und vom Schicksal die unbestrittene Vorherrschaft eingeräumt erhalten. Daher müsse jetzt nach diesem Gesetz verfahren werden und demgemäß jeder waffenfähige Marokkaner von 15 bis 40 Jahren, sowohl Städter wie Landbewohner, in das Heer eingereiht und nach der modernen französischen Methode ausgebildet werden; dann werde man binnen zwei oder drei Jahren ein mächtiges, speziell marokkanisches Truppenkontingent von mindestens $2\frac{1}{2}$ bis 3 Millionen Mann haben. Wenn man dieses Kontingent zu den Truppen Frankreichs und der übrigen Kolonien hinzurechne, so verfüge man in wenigen Jahren über eine Macht, mit der man ganz Europa und namentlich England und Deutschland in Schach halten könne. Während dieser Periode müsse ganz Marokko ein Eisenbahnnetz erhalten, das alle Plätze an der Küste und im Innern untereinander verbinde, große Fabriken müßten überall im Lande errichtet, der Ackerbau gefördert und die Bewirtschaftung aller Ländereien der früheren Regierung, die in die Millionen Hektar gingen, in Angriff genommen werden. Sodann müsse dem französischen Handel durch besondere Gesetze alle Fürsorge gewidmet und die Bewohner des Landes gezwungen werden, sich ausschließlich seiner zu bedienen, zu welchem Zwecke eine Reihe Hilfsmittel angewendet werden müßten, durch die alle französischen Artikel mit Ausschluß der fremden in Verkehr zu bringen seien. All dies verursache weder Mühe noch Kosten, und dann werde Frankreich Frankreich werden und vor jeder Gefahr geborgen sein, die es bedrohe, und es werde die Trüme Napoleons verwirklichen können.

In diesem Sinne äußerten sich die französischen Kolonialpolitiker nach der Okkupation Marokkos in ihren Geheimsitzungen im Parlament, und diese Verhandlungen wurden sogar den führenden Sozialisten vorenthalten, deren Haupt damals Clémenceau war. Diese griffen denn auch die Regierung heftig an, indem sie darauf hinwiesen, daß die Okkupation Marokkos schon in naher Zukunft für Frankreich schwere Gefahren bringe, und Clémenceau vertrat auch diesen Gedanken in zahlreichen Veröffentlichungen ebenso wie sein Parteigenosse Jaurès, der seine Überzeugung mit dem Tod besiegelt hat.

So haben sie ihrer Regierung wahr prophezeit; aber anstatt auf sie zu hören, ließ diese sich von Hochmut und Eroberungsgelust treiben, wodurch dieses gewaltige Unheil über Frankreich gekommen ist, das seine Jugend mordet, sein Vermögen verschlingt und seine Hoffnungen ausschließlich auf die Hilfsquellen Amerikas setzen läßt.

Jedenfalls hat sich Frankreich in dieser Angelegenheit verspekuliert, und die betreffenden Verhandlungen im französischen Parlament, öffentliche wie geheime, sind ja den europäischen Mächten, besonders England sämtlich wohl vertraut.

England sieht jetzt selbst, was Frankreich in wenigen Jahren an Menschen, Geld und Bodenerzeugnissen aus Marokko herausgeholt hat. Wie wird es aber erst

werden, wenn Frankreich das Land vollständig erobert und sich dort eingerichtet hat! Ebenso weiß England ganz genau, daß Frankreich gegenwärtig aus beiden Seiten wohlbekannten Gründen gegen England aufs äußerste erbittert ist; deshalb muß es vor einer künftigen Abrechnung auf der Hut sein, besonders solange Marokko dem französischen Kolonialreich angehört. Der Wechsel der Tage aber erzeugt wunderliche Dinge und bringt das Verborgene ans Licht.

So sind die Absichten Frankreichs gegenüber seinen Nachbarn und Verbündeten! Mit der Kolonie Marokko jedoch verfährt es vollends nach den Pflichten der Zivilisation, der Menschenrechte und Gerechtigkeit, indem es seine Bewohner tyrannisiert, ihnen ihre Grundstücke, ihre Erzeugnisse und ihr Geld nimmt und ihre Söhne raubt!

2. Wenn auch zahlreiche Ursachen, die auf die geheimen Absichten der Mächte zurückgingen und nichts zu tun hatten mit der elsäß-lothringischen Frage oder der deutsch-englischen Konkurrenz im Welthandel oder der russischen Kontrolle über Österreich oder der Ermordung des österreichischen Thronfolgers, die Entfaltung des Weltbrandes hervorgerufen haben, so spielt hier die Aufteilung Nordafrikas unter Frankreich, England und Italien sowie die Verletzung und Nichtachtung sämtlicher Verträge ohne Zweifel eine ausschlaggebende Rolle.

Da nun die Aufteilung Nordafrikas die Hauptschuld an dem Ausbruch des Krieges trägt, der die Welt so schrecklich verwüstet, so kann es kein Gleichgewicht geben, solange Nordafrika in den Banden der Knechtschaft schmachtet, solange die schwachen Nationen unter dem Joche der Großmächte stehen, solange England und Frankreich die Welt unter sich geteilt haben. Und die Menschheit darf sich keinen Hoffnungen auf ein Aufhören der Kriege und die Verwirklichung eines Weltfriedens hingeben, solange nicht das Gleichgewicht der Mächte hergestellt ist und die Verträge geachtet werden.

Wenn Frankreich jetzt Marokko gänzlich seinem Kolonialreich einverleibt, seine Unabhängigkeit beraubt, sich seinen Reichtum angeeignet hat, Handel und Gewerbe des Landes monopolisiert und Tausende seiner Einwohner zum Kampfe gegen die germanische Rasse führt (— und in naher Zukunft wird es Millionen gegen eine andere Nation führen —), so entspricht dies weder der Gerechtigkeit noch dient es dem Heile des Landes und verträgt sich ebensowenig mit dem internationalen Gleichgewicht wie mit dem Grundsatz der Unterstützung der schwachen Nationen oder überhaupt irgendeinem Grundsatz der Menschlichkeit.

3. Frankreich hat, wie man die Sache auch betrachten mag, nicht das geringste Recht in der marokkanischen Frage, und alles, worauf es sich bei seinen Ansprüchen stützt, fällt bei einer Untersuchung in nichts zusammen.

Wenn es sich zunächst darauf stützt, daß Mulai Abd el Hafid und der Hadsch Mohammed Mokri die Herrschaft Frankreichs anerkannt und die Note über das Protektorat gutgeheißen haben, so schwebt diese Stütze völlig in der Luft; denn Mulai Hafid und Mokri sind nur zwei Individuen eines Volkes, das gegen vier- und zwanzig Millionen Seelen umfaßt und sich von der algerischen Grenze bis zur Sahara und zum Sudan und bis zu den letzten Ausläufern der Schingiti und dem fernsten Sus erstreckt. Diese beiden Männer stellen also

keineswegs das gesamte Volk dar und nicht ist auch das gesamte Land einverstanden, wenn sie eine Sache gebilligt haben; sondern ihre Handlungsweise ist im Gegenteil von dem gesamten Volk verurteilt worden, so daß es sich infolgedessen sogar gegen Mulai Hafid erhob, ihm den Gehorsam aufkündigte und das Sultanat entzog. So war der Stern Mulai Hafids zur Zeit, als er zusammen mit seinem Genossen Mokri das Protektorat Frankreichs anerkannte, im Sinken und beim gesamten Volk ohne jede Autorität und Macht. Über diesen Punkt ließe sich des Langen und Breiten reden, aber wir wollen es bis zur Stunde der Abrechnung und Auseinandersetzungen lassen.

In der Tat wissen nicht nur Frankreich selbst, sondern auch die übrigen Mächte ganz genau, daß sich die Marokkaner zum ersten Male deshalb gegen den Sultan Mulai Abd el Asis aufgelehnt haben, weil er es zuletzt mit den Franzosen gehalten und diesen die Einnischung in die inneren Geschicke des Landes ermöglicht hatte. So war diese französische Einnischung, die mit allerlei Ränken und lichtscheuen Machenschaften arbeitete, der Anlaß zur Erhebung des gesamten Volkes gegen seinen Herrscher. Ebenso ist der Aufstand seines Bruders Mulai Abd el Hafid allein durch die Intervention Frankreichs und den empörenden, allem Völkerrecht hohnsprechenden Überfall der französischen Flotte auf Casablanca heraufbeschwoeren worden, eine Untat, die so gar keinen Schimmer von Menschlichkeit und Gerechtigkeit an sich hat!

Mit einem Worte, sowohl die erste Empörung des Volkes gegen den Sultan Abd el Asis wie auch die zweite Empörung sind auf die Einnischung Frankreichs in die Angelegenheiten von Volk und Land zurückzuführen.

Zweitens ist es nach unserem religiösen Rechte durchaus nicht angängig, daß der Sultan, auch unter der Voraussetzung seiner gesicherten und unbestrittenen Gewalt, auf einen Fußbreit des nationalen Bodens verzichtet, und ein jeder derartiger Verzicht ist rechtlich ungültig.

Drittens aber ist es, selbst im Falle, daß seine Herrschaft und seine Gewalt anerkannt gewesen wären, daß sich das Volk nicht gegen ihn empört hätte und er zu einer solchen Handlung gezwungen worden wäre, nach den Grundgesetzen des marokkanischen Reiches, wie sie seit der Eroberung des Landes im zweiten Jahrhundert nach der Hidschra gegolten haben, erforderlich, daß der Sultan bei einer wichtigen Angelegenheit im Interesse des Landes, die von ihm gefordert wurde oder die er durchführen wollte, die Spitzen des Landes, die sich aus Gelehrten (Ulema), Paschas, Kaufleuten und sonstigen führenden Männern zusammensetzen, in einer hierzu anberaumten, allgemeinen Sitzung versammelte, in der er ihnen durch den Mund eines Ministers die Angelegenheit vortragen ließ, um ihre Bestätigung zu erhalten; den Beschluß, auf den diese sich, eventuell nach mehreren Sitzungen, einigten, unterzeichnete und vollstreckte er dann. Diese Bestimmung war klar geregelt, und zuletzt ist noch der Sultan Abd el Asis auf der Marokkos Unabhängigkeit gewährleistenden Algeciraskonferenz entsprechend verfahren.

Dagegen hat von dem von Frankreich beanspruchten und verkündigten Protektorat, das in Wirklichkeit eine reine Kolonisierung bedeutete, niemand überhaupt etwas gewußt, ganz zu schweigen von einer Bestätigung seitens der Ulema und übrigen Spitzen des Landes,

mit Ausnahme des Hadsch Mohammed Mokri und seines Sohnes Tajib, des Finanzministers. Wenn es den Gesetzen aller Regierungen entsprechen sollte, daß ein derartiger Vertrag, der die Versklavung, Entrechtung und Ausplünderung eines Volkes von vierundzwanzig Millionen Seelen in sich schließt, von einem einzigen Manne und seinem Sohne unterzeichnet wird, so protestieren gegen einen solchen Vertrag wie überhaupt gegen die Intervention Frankreichs alle Ulema, Würdenträger, Kaufleute und sonstigen führenden Männer des Reiches.

Wenn schon die Algeiriskonferenz, die von sechsunddreißig Staaten beschickt wurde, nur zur Durchführung von wirtschaftlichen Reformen anberaumt worden ist, um wieviel mehr hätte dann zwecks Entscheidung über das Protektorat eines großen Reiches und hochstehenden Volkes, mit dem die Reformen doch keinen Vergleich aushält, eine Konferenz abgehalten werden müssen! Dabei ist den Mächten bis jetzt noch nicht einmal die Wahrheit aufgegangen, daß ihnen Frankreich mit dem angeblichen Protektorat nur Sand in die Augen streut; denn wenn die Mächte den wirklichen Sachverhalt und das tatsächliche Auftreten Frankreichs in Marokko kennen, so würden sie wissen, daß Marokko nichts anderes als eine bloße französische Kolonie geworden ist, mit der Frankreich ganz nach Belieben umspringt.

Ein Beweis für den Widerwillen und Protest der Spitzen des marokkanischen Volkes gegen die französische Invasion ist damit gegeben, daß sie mit den Stämmen brieflichen Verkehr unterhalten und ihren bewaffneten Widerstand gegen die französische Herrschaft durchaus billigen; und wenn Frankreich nicht die Städte von vornherein zur Ablieferung der Waffen gezwungen und sie aller Verteidigungsmittel beraubt hätte, so hätten sich diese gleichfalls mit Einsatz aller Kräfte aufgelehnt; jedenfalls stehen die Patrioten und maßgebenden Männer überall im Lande geschlossen gegen die Franzosen.

Ganz Europa weiß und bestätigt, daß Marokko seit Beginn der französischen Intervention, und zwar schon vor der Errichtung des Protektorats, in allen Teilen des Reiches mit aller Macht der französischen Herrschaft entgegengetreten ist. Noch heute lodert der Freiheitskampf im Distrikt von Fes bei den Stämmen der Haina, Riata, Tsul, Branes und anderen Stämmen um Tasa herum, ebenso im Distrikt von Mikues bei den Stämmen der Ait Jussi, Gerwana, Beni Mtir und Ait Tsegruschen, im Distrikt von Rabat bei den Stämmen des Moha-u-Said Saiani und Ali Mhauseh bis vor die Tore der Protektoratshauptstadt Rabat. Die Berber der Sahara haben gleichfalls noch keinen Tag die Waffen niedergelegt, und die Tadlastämme mit ihren Reiterseharen nahe Casablanca und das ganze Gebiet bis nach dem Taflelt sowie der gesamte Sus, mit Ausnahme einiger im Bereich der Schiffsgeschütze liegender Punkte, und darüber hinaus bis zum Gebiet der Schingiti und dem Sudan stehen im Aufruhr gegen Frankreich.

Aus diesem Bilde erhellt, daß die französische Herrschaft tatsächlich nur in den Städten und Küstenstreifen besteht, wo sie sich auf die Drohung der Flotte stützt.

4. Die Behandlung, die Frankreich den Marokkanern angedeihen läßt, entspricht in keiner Hinsicht den Grundsätzen der Zivilisation; sondern selbst wenn

ein wildes Volk aus Mittelafrrika Marokko erobert hätte, so wäre es nachsichtiger mit seinen Bewohnern verfahren! Hat Frankreich doch Tausende von unschuldigen Bürgern bei der Einnahme von Fes durch den General Moinier gemordet, gleichwie es Hunderttausende an den deutschen Fronten der „Gerechtigkeit“ Frankreichs als Schlachtopfer dargebracht hat! Ebenso hat es die Eingeborenen ihres Wohlstandes und Reichtums beraubt, indem es ihnen ihre Bodenerzeugnisse und ihr Geld, einschließlich der Bankguthaben, genommen und auch seine Hand auf die Erwerbszweige der ärmeren Bevölkerung gelegt hat, indem es den Zutritt zu den Wäldern, ja sogar das Sammeln von Holz und Kohle, verboten hat und schließlich nicht einmal vor den Waqfgütern (frommen Stiftungen), die von ausschließlich religiösem Charakter sind, zurückgeschreckt ist, sondern wie ein Eigentümer über ihre Einkünfte verfügt. Weiter vereinigt es hiermit, wie es ihm behagt, Waqsgärten und -ländereien, parzelliert und verkauft, wie es ihm paßt, baut auf ihnen, was und wie es will, und hat durch diese Mißwirtschaft, die schlimmer ist, als was es den algerischen und tunesischen Waqfs angetan hat, die ebendem an Zahl und Einkünften reichsten marokkanischen Waqsgüter zu den ärmsten gemacht, und dies, obwohl sie ihrer Natur nach allen Regierungen als unantastbar gelten.

Außerdem hat sich Frankreich die gesamten Einkünfte aus den Häfen sowie städtischen und ländlichen Abgaben und die gesamte Aus- und Einfuhr, deren Ertrag an Zöllen und Steuern auf etwa zwanzig Millionen Duros geschätzt wird, angeeignet; dazu muß man noch den Nutzen berücksichtigen, den es aus dem Umsatz seines Handels zieht, besonders da es die Marokkaner auf den Bezug französischer Waren und überhaupt den Handelsverkehr mit Frankreich zu beschränken sucht, was übrigens auch so gar nicht mit den Phrasen von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in Einklang zu bringen ist.

5. Alle Staaten haben wirtschaftliche und kommerzielle Interessen in Marokko, und das Land steht allen offen; weder können es diese entbehren, noch kann es sie selber entbehren, und so muß es ein Weltmarkt und ein Feld friedlicher, wirtschaftlicher Tätigkeit sein, das für alle ungeheuren Gewinn abwirft, wenn es seine alte Unabhängigkeit zurückerlangt. Umgekehrt ist es für alle ungeheuer schädlich und gefährlich, wenn das Land weiter im französischen Joche verbleibt.

Aus allen diesen Gesichtspunkten heraus ist es daher Sache der verbündeten und neutralen, ja auch der gegnerischen Staaten, die marokkanische Angelegenheit unter die Fragen aufzunehmen, die bei Friedensverhandlungen zu erörtern sind, namentlich nachdem die russische Volksregierung ihre bekannten Grundsätze wiederholt zum Ausdruck gebracht hat (wie wir sie in unserer Schrift an die Sozialisten ausgeführt haben) und nachdem es auch der Präsident der Vereinigten Staaten Wilson und sogar der französische Ministerpräsident selber ausgesprochen haben, daß sie sämtlich keine Eroberungs- und Annexionspolitik treiben, sondern den Schwachen helfen und ihnen Freiheit und Unabhängigkeit verschaffen wollen.

Daher muß es im Namen der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und des Völkerrechts, im Interesse der Wiedererlangung des internationalen Gleichgewichts und des Weltfriedens heißen: Rückgabe Marokkos an

die Marokkaner, Aufhebung des aufgezwungenen Protektorats und Wahrung des jüngsten internationalen Vertrags über Marokko, nämlich der Algeceirasakte!

Die Unabhängigkeit Marokkos verbürgt nicht nur sämtlichen Staaten politische und wirtschaftliche Vorteile, sondern auch den Frieden der ganzen Welt! Wird sie dagegen nicht verwirklicht, so wird das Gegenteil der Fall sein.

Die neueste Reklame für General Lyautey.

Von Maurus.

General Lyautey, der nach seinem motorhaftem Erscheinen und Verschwinden am schnell wechselnden französischen Ministerhimmel die Entdeckung gemacht hat, daß der Prophet in seinem eigenen Lande nichts oder nur wenig gilt, zieht es neuerdings vor, das Epos seiner Heldentaten in „ausländischen“ Verlag zu geben. Von der „Tribune de Genève“ und ähnlich „unvoreingenommenen“ publizistischen Podien herab gellen seitdem unaufhörlich krampfhaft Fanfaren zum Ruhme des marokkanischen Diktators in die lärmzerissenen Ohren der Welt. Die Herren Payot, Gaulis usw. statten dort ihren Dank ab für den offenbar sehr herzlichen Empfang, den sie anlässlich der Rabater Messe im vorigen Herbst an den Stufen des unsichtbaren Thrones des Gewaltigen gefunden haben. Es ist erstaunlich, mit welchen tiefen überraschenden Erkenntnissen schwer beladen, sie aus dem scherifischen Wunderlande zurückgekommen sind: im Rausche der südlichen Landschaftsfarben und einiger darin gekleideter Feste hat sich ihnen das Werk des Zauberers in seiner ganzen Größe enthüllt. Denn weit gefehlt, daß sich der französische General etwa nur mit den paar auführerischen Berberstämmen herumzuschlagen hätte: in Wahrheit bekämpft er, der nie das Glück gehabt hat, den Barbaren von jenseits des Rheins in Fleisch und Blut gegenüberzustehen, auch in Marokko das furchtbare deutsche Gespenst. Wie alle Gespenster hat auch dieses offenbar die Eigenschaft, für den nüchternen Verstand nicht recht begreiflich gemacht werden zu können, aber dem Fingerzeig des liebenswürdigen Gastgebers folgend, sieht der Gläubige den näheimlichen Schatten hinter jedem unfreundlichen Blick der Eingeborenen auftauchen. Das Gespenst schleicht nicht erst seit dem Kriege auf seinen verborgenen Wegen durch das Land; als der Generalresident unmittelbar nach seiner Ernennung im Jahre 1912 auf der ersten Fahrt zwischen Casablanca und Rabat ein deutsches Grundstück passieren mußte, gähnte plötzlich ein tiefer Graben vor seinem Automobil — wie symbolisch (!), so bedeutet Herr Lyautey seinem gespannten Zuhörer, und Herr Gaulis nickt verständnisvoll. Bei dem wenige Monate später von den Bergstämmen auf Fes unternommenen Vorstoß, wird ihm weiter erzählt, habe man einen Angriffsbefehl aufgefunden, der „sichtbarlich“ auf deutschen Ursprung zurückging. Herr Gaulis nickt wieder: wie hätten auch die durch den Federzug ihres von französischen Bajonetten umringten Sultans unter dem Protektoratsvertrag um die tausendjährige Unabhängigkeit des Heimatbodens gebrachten Söhne des Landes von selbst auf den Gedanken kommen können, ihre Freiheit und ihr Recht zu verteidigen! Nach Kriegsausbruch hätte ja nun eigentlich durch den zwangsweisen Abtransport sämtlicher in Marokko ansässiger Deutschen

(auch Frauen und Kinder vergaß man nicht!) das Gespenst gebannt sein müssen — aber nein! Es wandelt sich nur in rollendes Gold — mein Herr Gaulis — da nun gleichsam wie ein unterirdischer Giftstrom die mit der Zivilisation ihrer Schutzherren gesegneten Fluren durchsenke. Zwar prallten seine Lockungen im allgemeinen wirkungslos an der viel zu praktischen und über ihren eigenen Vorteil aufgeklärten marokkanischen Seele ab, fährt der Lobredner der Neuordnung in Marokko fort, und beraubt damit, ohne es zu merken die Leistungen des französischen Herkules, den er eben an der Arbeit mit der immer wieder frischköpfigen Propaganda-Hydra bewundert wissen will, ihrer wesentlichsten Schwere. Aber er sucht und findet auf diesem Wege den Übergang zu einer weiteren Offenbarung: daß nämlich das Land selbst unter dem Lyauteyschen Regime sich in einem Zustande nahezu vollendeter Glückseligkeit fühle. Bis es allerdings dazu gekommen bis die marokkanische Kalifatsidee mit dem Protektoratsgedanken sich zu so inniger Harmonie verschmolzen habe, wieviel Takt und Augenmaß sei zu Bewältigung dieser Aufgabe erforderlich gewesen: das könne nur der tiefgründige Kenner des Islam ganz ermessen (sagt Herr Gaulis nach seiner vierzehntägigen Gastreise an den Rabater Hof). Und aus dieser Kennerchaft heraus begrüßt er die Renaissance des marokkanischen Islam durch Frankreich! Die ihm übrigens gar nicht verwunderlich erscheint, da sie gewissermaßen nur der Fortsetzung echter französischer Tradition entspringe. Schade, daß Herr Gaulis offenbar nicht die Zeit gefunden hat, auf der Rückfahrt noch einen Blick in das Araberviertel von Algier zu werfen, vielleicht wäre er an der Musterhaftigkeit der Vorbilder doch etwas zweifelhaft geworden. Auch wäre ihm das Studium des großzügigen Behauungsplanes des Herrn Prost in Casablanca vor der bewundernden Anerkennung des durch das organisatorische Genie Lyauteys zwischen Eingeborenen und Kolonisatoren geschaffenen Interessenausgleichs sehr zu empfehlen gewesen, er hätte dann nämlich die beabsichtigte Verteilung von Licht und Schatten auch in dieser marokkanischen Stadt der „bewährten“ algerischen Praxis sehr ähnlich gefunden. Unter den Elementen einer weisen, berechtigten Eigentümlichkeiten schonenden inneren Politik findet Herr Gaulis die „Enthaltung des Generalresidenten von jeder Einmischung in die religiösen Angelegenheiten und Institutionen“ seiner muhammedanischen Schützlinge besonders hervorhebenswert; demgegenüber rückt beispielsweise die angebliche Respektierung des ausgedehnten geistlichen Grundbesitzes (Habus) in eine eigentümliche Beleuchtung durch die kürzliche Einsetzung von Habuskommissionen unter französischer Kontrolle, deren Unabhängigkeit in der Entscheidung über die Ausnutzung dieser Liegenschaften füglich stark in Zweifel gezogen werden muß.

Das große Geheimnis der „genialen“ Regierungsmethode Lyauteys erblicken seine Genfer Historiographen in der synthetischen Anwendung von „force“ und „persuasion“. Das Kapitel von der Machtbetätigung überlassen sie dabei rücksichtsvoll der Phantasie ihrer Leser, sich selbst auszumalen; die Überredungskunst aber findet ihren stärksten, wo nicht einzigen Beleg in der Veranstaltung pomphafter Feste, deren Wirkung auf die empfänglichen Gemüter der Payot, Gaulis usw. ja allerdings unbestreitbar ist — ob aber ebenso diejenige auf die Empfindungen der dazu entbotenen Repräsen-